

KLEINE BEITRÄGE

Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche*. Von *Joseph Stiglmayr S. J.*

„Wie verhielt sich die junge Kirche zu der der Reinlichkeit und Gesundheit dienenden Institution des Bades? Die Frage nach Bad und Bädergebrauch erschöpft sich nicht in dem engen Rahmen, der mit dem Begriff Körperkultur gegeben ist. Sie greift hinüber in die Welt der östlichen Askese und der christlichen Volksfrömmigkeit.“ Mit diesen Worten bezeichnet der Verfasser die Aufgabe, die er sich bei der interessanten Untersuchung über ein Kulturmoment in jener Phase der Geschichte gesteckt hat, „wo das Christentum mit der antiken Kultur zusammentrifft und die junge Kirche zu den vielgestaltigen Erscheinungsformen des spätantiken Lebens tausendfach ihr Nein oder Ja sprechen muß“. Hiermit ist auch die Berechtigung klargelegt, das an wissenschaftlichem Ertrage reiche und mit peinlicher Genauigkeit auf Grund einer umfangreichen Literaturkenntnis ausgearbeitete Buch in dieser Zeitschrift zu besprechen. „Es führt hinein in die Stille des von der wissenschaftlichen Forschung nur wenig beleuchteten frühchristlichen Alltags.“ Wer sollte da nicht mit einer gewissen erwartungsvollen Spannung hineinzuschauen wünschen? Und was sehen wir? Zuerst das Bad im Dienste der Reinlichkeit und Hygiene. Wie die junge Kirche überhaupt die zu einem kultivierten Dasein unumgänglich notwendigen Dinge und Gepflogenheiten von der Umwelt übernehmen mußte, so hat man sich auch des Bades als eines Mittels körperlicher Reinigung und Gesundheitspflege unbedenklich bedient. Die Christen besaßen Privatbäder und besuchten wie die heidnischen Mitbürger öffentliche Badeanstalten. Tertullian, Laktanz, Augustinus, Klemens von Alexan-

drien, Chrysostomus usw. rechnen mit dieser Tatsache. Aber in dem Maße, als die Bäder mehr und mehr durch übermäßigen Gebrauch der Verweichlichung dienten, durch ausgesuchtes Raffinement in der Ausstattung der Bäder und durch die einreißende Unsitte des gemeinsamen Badens das öffentliche Leben vergifteten, in gleichem Maße erhoben die Hirten und Lehrer der Kirche ihre warnenden Stimmen. Derselbe Klemens von Alexandrien, der das geziemende nützliche Baden echt menschenfreundlich verteidigt, derselbe Chrysostomus, der einen Bischof gegen die Nörgler in Schutz nimmt, die ihm das Baden verübeln, gebrauchen die schärfsten Ausdrücke, um die schamlosen Besucher solcher Bäder zu brandmarken. Sah sich doch selbst die weltliche Obrigkeit wiederholt zum Einschreiten genötigt und haben heidnische ernstere Schriftsteller das empörende Unwesen entschieden mißbilligt.

In dem zweiten Kapitel „Balnea mixta“ bringt Zellinger eine ausgiebige Menge von sicheren, eindeutigen Belegen hierfür. Aber der nüchternen, gesunden Auffassung des Badewesens seitens kirchlicher Kreise steht das Anachoretentum der morgenländischen Kirche schroff gegenüber. Es hat „eine völlige Absage an Bad und Wasser“ aus asketischen Gründen proklamiert. Man erstrebte in jener fremdartigen Welt einen „Zustand restloser oder möglicher Entsinnlichung“ und den Weg hiezu sah man „in der Ertötung alles körperlichen Begehrens“ und im „Verzicht auf alles, was in irgend einer Form Annehmlichkeit und Erquickung bedeutete“. Natürlich bezog sich solche übersteigerte Aszese auch auf die Erfrischung und Erheiterung, die ein harmloses Bad gewähren mochte. Man braucht nur die Berichte in den Mönchsbiographien eines Palladius und Theodoret zu lesen, um einen Begriff von jener systematischen Art von Selbstpeinigung zu gewinnen. Nach dem einen oder anderen Zeugnis war

* Eine Studie über Christentum und Antike. Von Johannes Zellinger. München, Max Hueber, 1928. 136 Seiten, 8^o.

das Bad höchstens im Falle offenkundiger Erkrankung gestattet. Der Aszet Isidor berührte nie ein Bad. Evagrius bekennt von sich: „Seitdem ich die Wüste betrat, genoß ich weder Lattich, noch andere grüne Kräuter... und niemals nahm ich ein Bad.“ Ja selbst auf Laienkreise, die nicht in der Wüste und hinter Klostermauern lebten, aber innerlich dem mönchischen Ideal zugetan waren, griff dieser aszetische Heroismus über (S. 54). Im Abendlande mit seinen anders gearteten klimatischen Verhältnissen begegnen uns die Symptome solcher mönchischer Einstellung viel weniger. Nur Hieronymus macht eine hervorragende Ausnahme. „Kein Eremit und kein Klosterabt der morgenländischen Kirche hat so häufig und so leidenschaftlich den Wasserverzicht gefordert wie dieser heißblütige und temperamentvolle Dalmatiner“ (S. 57). Zellingers Bemerkung, daß der hoch angesehene Lehrer und Aszet bei seiner ausgebreiteten Korrespondenz die Stellungnahme des Abendlandes zum Bade nach der rigoristischen Seite stark beeinflußt hat, dürfte wohl keinem Widerspruch begegnen. Hieronymus fürchtete im warmen Wasser ernste Gefahren für Reinheit und Sitte. Man erinnere sich an die Steine, mit denen er sich die Brust zerschlug, um die Begierlichkeit zu dämpfen! Beachtenswert lautet weiterhin das auf so reiches Material fundierte Urteil Zellingers: „Diese Einstellung der christlichen Aszese gegenüber dem Bade mit ihren vielen Ungereimtheiten und Verstößen gegen das natürliche Empfinden darf nicht von Blickpunkte neuzeitlicher Hygiene und Körperpflege aus beurteilt werden. Sie will aus ihrer Welt und ihrer Problemfassung heraus begriffen sein. Man mag darin die unerleuchtete Übersteigerung eines in jenen Tagen höchst aktuellen aszetischen Gedankens erblicken und vielleicht das konträre Extrem der in das spätantike Badewesen eingerissenen Entartung, die von christlichen wie heidnischen Ethikern in gleicher Weise bekämpft wurde. Die Frage, ob in diesem radikalen Wasserver-

zichte eine spezifisch christliche Erscheinung zu Tage trete, ist mit einem Nein zu beantworten. Es ist im Grunde aus der Vor- und Umwelt erborgte Aszese. Der antike Orient sowohl wie die hellenistische Kultur, in die das Christentum eintrat, waren mit solchen Vorstellungen geladen“ (S. 62). Nachweise hievon liefert die arabische Literatur und die jüdische Trauer- und Bußaszese. Damit verband sich, wie Möhler (Geschichte des Mönchtums in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung. Gesammelte Schriften und Aufsätze II 178) bemerkt, die Tatsache, daß einzelne Aszetten ebenso beschränkten als wohlmeinenden Sinnes das aszetische, am Kreuzestode des Erlösers und Paulinischen Stellen wie Kor. 9, 27 orientierte Ideal zu einseitig auffaßten, indem sie unter Vernachlässigung der allgemein christlichen Grundlage nur das Unterscheidende ihres Standes im Auge hatten. „In diesem Falle wurde ein ganz unwahres Gewicht, ein völlig falscher Wert auf äußerliche Entbehrungen und Abtötungen... und anderes dieser Art gelegt und darein die Vollkommenheit gesetzt, während der innere Mensch sich aushöhlte, öde und wüst wurde wie die Sandsteppen, in denen er lebte.“ Der gewiß mit „Maß und Milde“ schreibende P. Meschler S. J. sagt in seinem Aufsatz: „Zum Charakterbild Jesu“ (Gesammelte kleinere Schriften I. H. S. 6): „Zur wahren Strenge des Lebens ist ein außergewöhnliches Maß äußerer Härte gar nicht unbedingt notwendig... So war es beim göttlichen Heiland. Der hohe Ernst seines Geistes übte sich in die Unauffälligkeit und Lebenswürdigkeit eines gewöhnlichen Lebens. Es folgt daraus, daß wir alle Zumutungen, als wäre die Aszese nichts als Selbstpeinigung und Quälerei des Geistes und des Fleisches... als unberechtigt und gegenstandslos abweisen müssen.“ Es geht aber nicht an, die bei mittelalterlichen Mystikern hervortretenden Bemühungen, durch selbstgewählte, schmerzlichste Abtötungen sich dem leidenden Christus zu verähnlichen, auf gleiche Stufe mit

jenen manchmal krankhaften Exzessen der Wüstenväter zu stellen. Ein hl. Franz von Assisi, ein hl. Bernhard, ein seliger Heinrich Seuse usw. erscheinen bei aller unerhörten Strenge gegen die eigene niedere Natur überaus sympathisch ob ihrer kindlich heiteren Frömmigkeit und spiegelklaren Seelenruhe. Wenn Seuse schlicht und herzlich sein eigenes Leben beschreibt, wie er sich erst strengster Bußübungen durch Anwendung eines mit spitzen Nägeln beschlagenen Kreuzes, durch williges brennendes Durstleiden (im Angesichte des guten Klosterbrunnens und des weiten, schönen Wassers des Bodensees) u. dgl. hingeeben, und wie er dann das innere Leiden voll auf durchkostete, so fühlen wir nichts Abstoßendes. Denn die heilige Liebe zu Christus, der ewigen Weisheit, die er kennen und lieben lernen sollte in ihrer „erlittenen Menschheit“, zog ihn mit auserlesener Vorliebe an sich und so „trat er in den Ring ritterlicher Festigkeit“ zum Gekreuzigten, der ihm sein eigenes Waffenkleid anlegen wollte (vgl. Bartmann, Jesus Christus, unser Heiland und König, S. 620 ff.). Daß indessen auch unter den alten Anachoreten Männer von anziehender Klarheit und Schönheit des ganzen Wesens waren, geht aus der Vita des hl. Antonius und anderen Werken (z. B. des Abtes Dorotheus) hervor. Doch kehren wir zu Zellinger zurück, um einen Blick auf „das Bad in den abendländischen Klöstern zu werfen“ (Kap. 4). Eine Vergleichung der verschiedenen Auffassungen in den altchristlichen Klöstern des Westens führt ihn zu dem Ergebnis, daß man über ein gewisses Schwanken in der Frage nicht hinausgekommen ist. „Man steht vor einem Kompromiß zwischen westlicher Nüchternheit und östlichem Rigorismus, näher freilich der Bäderbeschränkung als dem völligen Verzicht. Dabei hat es gewiß auch im Westen nicht an Überstrengen gefehlt, die gleich den vorbildlichen Wüstenmännern restloser Abstinenz sich beflissen“ (S. 68, vgl. S. 78). An zwei große Namen, Augustin und Benedikt, knüpft sich die prakti-

sche Entwicklung. Die von ihnen festgelegten Normen wehren einerseits der Verweichlichung des spätantiken Badewesens, andererseits tragen sie der Hygiene und Sauberkeit „in einem guten Mindestmaße“ Rechnung. Den Gesunden will Augustin einmal im Monat das Bad gestattet wissen. Benedikt erlaubt es für die Kranken nach Zuträglichkeit; den anderen, besonders den jüngeren, nur mit Reserve (*tardius concedatur*). Mit Cäsarius v. Arles, Leander von Sevilla, seinem Bruder Isidor, Benedikt von Aniane beginnt wider strenger „Wasserverzicht“, der später durch den Gebrauch von Bädern vor Festtagen eine Milderung erfuhr. Gewissenhafter als das kalte Bad mied man das warme. Ja das eisige Kaltbad wurde von nordischen Mönchen und Aszeten geradezu als Mittel der Abtötung benützt, wie umgekehrt die Orientalen aus Buß- und Sühneifer trotz glühender Sonnenhitze sich das kühlende Bad versagten. Es genüge, auf Patrick, den Apostel Irlands, hinzuweisen. „Es hatte sich für diese Kasteiungsart ein förmlicher Ritus herausgebildet“ (Psalmengebet, Vaterunser, Betrachtungen, heilige Lieder, vgl. S. 80 ff.). Zeitweilige Bäderenthaltung wurde, wie in Kap. 5 gezeigt wird, mit Rücksicht auf besondere Zeiten geübt, so z. B. an Sonntagen, an Stationsfasten, an Tagen der Bußleistung und der Landestrauer.

Instruktiv ist endlich das Schlußkapitel über „Religiöse und abergläubische Bäder“. Weil Leben und Sein ohne Wasser nicht denkbar ist, das aus rätselhaften Tiefen bricht, vom Himmel kommt und zum Himmel steigt, war es für den antiken Menschen das Element, das die Gottheit mit geheimnisvollen Kräften und Keimen begnadete. Es greift auch in den Bereich der Seele und ihrer Nöte hinein. Die in ihm schlummernden religiösen Mächte vermögen ebenso seelische Makel zu tilgen, wie sie leibliche Gebreste zu heilen vermögen. „Diese antike Vorstellung hat in der Volksfrömmigkeit der altchristlichen Kirche einen starken und lange dauernden

Nachhall gefunden“ (S. 93). Liturgie und Literatur singen das Lob des Wassers, zumal der Heiland selber in den Jordan gestiegen. Aber der heidnische Glaube, daß materielles Wasserbad von Mord, Blutschuld, geschlechtlichen Sünden reinige, „hat den Weg über die Schwelle der jungen Kirche nicht gefunden“ (S. 98). Das bestätigen autoritative Kirchenordnungen, Prediger und Theologen. Wie sie dem Brauch, nach Ausübung der ehelichen Rechte ein Bad aufzusuchen, allen Zwang und sittlichen Wert absprechen, so verurteilen sie den Wahn, als ob unerlaubter Geschlechtsverkehr durch ein Bad gesühnt werden könnte. Auffälligerweise fordert Papst Gregor nach dem Gebrauche der ehelichen Rechte von den Gatten das Bad, wodurch er in Gegensatz zu der geklärteren östlichen Auffassung tritt (S. 102). Die Handwaschung, als reduzierte Form des Badens, ist mit Duldung der Kirche zur religiösen Zeremonie vor dem Privatgebet und beim Eintritt in die Kultgebäude geworden, ein in gaganen Kulturen und im Judentum üblicher Brauch. Daher die Behälter mit Wasser vor den Tempeln und die Brunnen in den Atrien der christlichen Basiliken. Da man die tief eingewurzelte Sitte nicht abschaffen konnte, suchte man sie mit christlichem Inhalt zu erfüllen und symbolisch zu deuten. Einen religiösen Charakter hatten auch die Jordanbäder, die zu bestimmten Tagen und Zeiten heute noch bei Einheimischen und Pilgern in Übung sind. Leprakranke hofften an der Stelle, wo Jesus nach der Tradition getauft wurde, Befreiung von ihrem Übel (S. 112). In Ägypten und Abessinien stand der Brauch des „Epiphaniebades“ in besonderer Blüte, das im Volksglauben fast eine Art Bußsakrament geworden war. Für entferntere Bezirke der östlichen Kirche trat als Ersatz für das Nilbad am Epiphaniestage die Sitte des Wassers schöpfens aus dem hochgefeierten Strome ein. Wie Chrysostomus erzählt, brachte man das um Mitternacht geschöpfte Wasser nach Hause, um es fürs Jahr aufzubewahren. Gegen

eine im Grunde echt heidnische Badesitte, die in Südgallien in der Johannismacht gepflegt wurde, zieht Cäsarius von Arles (gest. 543) energisch zu Felde. Die berühmten Entdeckungen des Menasheiligtums durch Kaufmann (1905 bis 1907) haben uns mit den „berühmtesten religiösen Bädern“ der alten Kirche bekannt gemacht. Man hat die Menasstadt geradezu das Lourdes des christlichen Altertums genannt. Sie war indessen keine singuläre Erscheinung unter den frühchristlichen Gnadenorten. Auch Menute hatte sein Bad und seine heilige Quelle. Und nicht weniger kannte die altchristliche Zeit außerhalb des Nillandes heilkräftige Quellen und Bäder (S. 119 ff.). Schließlich macht Zelliger auf den außerordentlich verbreiteten Gebrauch des Wassers aufmerksam, das man von gefeierten Asketen und Wüstenmännern segnen ließ, weil man darin Heil- und Schutzmittel wider alle Fährnisse erblickte. Eine „bunte Summe religiöser Wasserkuren und Bäder, die man . . . nach Können und Empfinden des alten (paganen) Inhaltes entkleidete und mit den Segnungen der neuen Welt zu füllen suchte“ (S. 128).

Die gedrängte Wiedergabe des gehaltvollen, interessanten Neuland erschließenden Werkes möge den Leser bestimmen, das Ganze mit Muße nachzulesen.

Die Verhandlungen der Ritenkongregation über Selig- und Heiligsprechungen im Jahre 1928. Von *Constantin Kempf S. J.*

Folgende Aufzählung ist geordnet nach der Stufenfolge der Verhandlungen, die das Kirchenrecht für die Selig- oder Heiligsprechung vorschreibt (K. 2065—2141). Zum Verständnis der Bedeutung der einzelnen Sitzungen verweisen wir auf unseren Bericht im letzten Jahr. (Diese Zeitschrift, III., 156 ff.)

1. Die Prüfung der Schriften (K. 2065 bis 2072) erfolgte für: